Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 19

Artikel: Johanna Spyri : zum 50. Todestag 7. Juli
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In diesem Falle waren es nur 30 Fr. Dazu kamen noch jährliche Zulagen bis zu 160 Fr., die nach Dienstalter, Aufführung usw. ausgerichtet wurden. Bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges stiegen diese Ansätze etwas. Ein Postillon erhielt damals nach zehn Dienstjahren ohne Kost 1380 Fr. und 450 Fr. Zulage, wozu noch die Dienstkleidung kam. Während vieler Jahre wurden auch Prämien von der Verwaltung für gutes Blasen des Posthorns ausgerichtet. Der Postillon musste das Horn vor der Abfahrt ertönen lassen, ebenso vor der Ankunft in Relais-Stationen, damit man hier rechtzeitig die neuen Pferde bereitstelle.

Dem Postillon übergeordnet war der Postkondukteur, erkenntlich an der grossen silbernen Plakette mit dem eidgenössischen Wappen auf der linken Brustseite. Ihm lag die Sorge für die Postsachen ab, für das Einhalten der Fahrzeiten, für die Bequemlichkeit der Reisenden usw. Er hatte seinen Platz auf der Bankette, das heisst jenem erhöhten Abteil über dem geschlossenen Interieur. Wenn ein überzähliger Passagier da war, so musste er seinen Platz diesem abtreten und neben dem Postillon auf dem Bocke Platz nehmen, wofür er aber in den ersten Jahrzehnten des eidgenössischen Postbetriebes mit fünf Rappen pro Kilometer von der Verwaltung entschädigt wurde. Diese Entschädigungen machten oft recht grosse Summen aus; in den 50er Jahren jährlich oft gegen 90 000 Fr. Es war ein strenger Dienst, da diese eidgenössischen Beamten oft wochen- ja monatelang von ihrem Domizil abwesend sein mussten.

Noch ein Wort über die Fuhrwerke. Für den Verkehr auf den Alpenstrassen gebrauchte man immer mehr die acht- oder zehnplätzigen Coupé-Landauer oder Coupé-Berlinen. Letztere zählten im Coupé drei Plätze, im Innern sechs und einen im Aussensitz. Das Gewicht eines Acht-Plätzerwagens betrug ca. 1400 kg. Der Preis stellte sich 1908 auf 4150 Fr. Nur das beste Material durfte dafür verwendet werden und hohe Anforderungen wurden an die Leistungsfähigkeit gestellt. Dem entsprachen auch die Zahlungsbedingungen: Erst wenn ein Wagen sechs Monate im Dienste gestanden und sich erprobt hatte, erhielten die Lieferanten von der Verwaltung die Schlusszahlung. Die Haltbarkeit der Wagen war denn auch meist eine sehr beträchtliche, während als Regel etwa 20—25 Jahre angenommen wurden, gab es bei Ablösung des Pferdedurch den Autobetrieb noch durchaus verwendungsfähige Kutschen, die seit 1870 Dienst getan hatten. Der Bund erstellte die Wagen nicht selber, sondern übertrug die Herstellung an Privatfirmen, meist der betreffenden Talschaften. Eine grosse Zahl Wagner, Spengler, Schmiede, Schlosser, Sattler, Maler daselbst bekamen dadurch zu tun und fanden ihren Unterhalt in den heimatlichen Bergtälern, während wir heute infolge Verdienstlosigkeit vielfach eine Abwanderung aus den Gebirgsgegenden konstatieren müssen. 1913 verfügte die eidgenössische Postverwaltung über 3290 Fuhrwerke, das heisst 2231 Wagen und 1059 Schlitten. Sie wurden, als seit Ende des ersten Weltkrieges ein Kurs nach dem andern vom Automobil übernommen wurde, verkauft, abgebrochen oder auch, zu geringerem Teil, an Museen übergeben.

Dr. H. Schulthess

Johanna Spyri

Zum 50. Todestag, 7. Juli

Vor Jahren habe ich einen kundigen Wanderer durch den Kanton Zürich gefragt, welchen Punkt er als den schönsten und aussichtsreichsten erachte. Er nannte mir die Höhe des Zimmerberges. Hier, etwas südöstlich zu seinen Füssen liegt die Bauerngemeinde Hirzel. Sie ist das Jugendparadies Johanna Spyris, die mit ihren Erzählungen für die Jugend im In- und Ausland stets noch wachsenden Ruhm geerntet hat. Wer kennt nicht das so quicklebendige «Heidi», das beim Alp-Oehi in den Bergen über Maienfeld Unterkunft gefunden hat und mit dem Geissen-Peter auf die Alpweiden gezogen ist? Es brachte dem verbitterten Grossvater wieder Lebensfreude bei und wurde die Sonne und der Gesundbrunnen Klaras, des gelähmten Frankfurter Mädchens, dem es die Zeit verkürzt und schliesslich — in den Bergen des Bündner Landes— zu einer Heilung verholfen hat, an die niemand, auch

die kummervollen Eltern, nicht mehr geglaubt hatten.

Johanna Spyris Leben ist durch drei Epochen bestimmt, die alle sich wesentlich unterscheiden. Ihre Jugendzeit, die sie auf dem Hirzel verbrachte, zeitigte viel Jubel und Freude. Mit fünf andern Geschwistern wuchs sie auf. Ihr Vater war Arzt, der auf dem ganzen Berg herum viel zu tun hatte. Er nahm auch Patienten in sein Haus, so dass die vielgeplagte Mutter keine leichte Aufgabe hatte, zumal auch Gemütskranke bei ihr Unterkunft fanden. So flüchteten sich die Kinder oft gerne in die Stube und unter die Obhut Tante Rägelis.

Johanna ging in ein altes Bauernhaus zum alten, schnupfenden Lehrer Strickler zur Schule. In ihrer ersten Erzählung, die dem Andenken einer früh verstorbenen Freundin gewidmet ist: «Ein Blatt auf Vronis Grab», berichtet sie: Hier empfing sie den ersten Unterricht, «der weniger darin bestand, dass uns gegeben wurde, was wir brauchten als darin, dass wir nehmen konnten, was wir wollten, und ich wollte wenig. Wenn ich ungefähr wusste, um was es sich handelte, damit ich eine ungefähre Antwort bereit hätte, wenn ich befragt würde, so war ich zufrieden. Da ich den äussersten Platz auf unserer Bank, nahe dem Fenster hatte, so schaute ich meistens über die grüne Wiese hin, wo der Sonnenschein so warm am Boden lag und wo die weissen Schmetterlinge so wonnig in die Luft stiegen — und weiter hinaus, nach dem schmalen Wiesenwege, der den Hügel hinunter führte unter den Eschen durch, wo der Wind so herrlich über einem rauschte. Wenn man nur darunter stände!»

Der gestrenge Schulmeister war mit der Schülerin nicht immer zufrieden, und einmal prophezeite er ihr im Unmut: «Hanneli, du gibst eine Närrin!» Den weiteren Unterricht übernahm Pfarrer Tobler, der dichterisch tätig war und «Die Enkel Winkelrieds» geschrieben hatte. Stunden in Zürich und ein Aufenthalt im Welschland förderten das rasche, temperamentvolle Mädchen. Die schöne Umgebung mit den Wiesen und Wäldern, mit der Sihl, die am «Sprung» sich rauschend durch Felsen und Blöcke zwängte, war eine herrliche Welt. Man ging mit den wechselvollen Jahreszeiten vom Frühling in den Herbst, vom Herbst in den Winter, und immer gab es etwas Köstliches zu erleben, die ersten Blumen im Garten, Theaterspiel unter den Tannen im Sommer, die Glocken der weidenden Kühe im Herbst und die Schlittenfreuden im Winter, wenn man über die hartgefrorenen Wiesen sausen konnte. All diese Vergnügungen kehren später in den Geschichten der erwachten Dichterin wieder. In jeder steckt ein Stück eigenes Erleben, wie auch die dargestellten Kinder an Kameraden und Freunde erinnern, mit denen sie daheim sich tummelte. Wir haben sonst wenig biographische Notizen von ihr. Sie liebte es nicht, dass man von ihr redete und Einblicke in ihr Leben tun wollte. So muss man oft zwischen den Zeilen herauslesen, was sie in jungen Jahren beschäftigt hatte. Viel Mitleid hatte sie mit den Armen, Kranken und Verschupften. In ihrem Elternhaus mag sie bei den Patienten allerlei Trauriges gesehen haben. So wundern wir uns nicht, wenn in ihren Büchern oft von Mühsal und Tod die Rede ist, im «Heidi» wie im «Gritli» und in mancher der kürzern Erzählungen.

Das Mittelstück ihres Lebens bildete der Aufenthalt in Zürich. Sie hatte den Juristen Bernhard Diethelm Spyri geheiratet. Schon als Gymnasiast war dieser als engster Freund ihres Bruders oft über den Sonntag ins Bergdorf, ins Doktorhaus gekommen. Als er seine Studien beendet hatte, fragte er sich nicht lange, wo er seine Braut holen wollte. Mit dem frischen, aufgeweckten Mädchen war er oft über Land gezogen. Sie hatten zusammen Theater gespielt, und die Liebe war da, sie war wie von selber gekommen.

Es mochte Johanna nicht leicht gefallen sein, aus ihrer ländlichen Idylle des Hirzels hinunter in die engen Gassen der Stadt zu ziehen. Das junge Paar hauste sich zuerst ein im Stadelhofer Quartier, dann am Hirschengraben. Darauf folgte die geräumige, so helle Wohnung im Stadthaus, am See, da wo die Limmat ihren Anfang nahm. Ihr Mann war Stadtschreiber geworden und zog von Amts wegen im schönen Hause ein. Ein Sohn ward ihnen geschenkt, und das Glück der Familie schien vollkommen zu sein. Aber es hielt nicht stand. Der Bub mit seiner ausgesprochenen musikalischen Begabung entwickelte sich zu einem flotten Studenten, der viel Freude und Uebermut in sich hatte. Da meldete sich unverhofft eine Krankheit, die an seinen Kräften nagte, und alle Pflege und Sorge, auch eine lange Meerreise halfen nicht, dem stets wachsenden Uebel zu steuern. Im blühenden Alter von 29 Jahren sank der Kranke ins Grab, zum grossen Schmerz seiner untröstlichen Eltern. Zeit ihres Lebens trug die Mutter an diesem Verlust. Doch die Prüfung sollte noch nicht vollkommen sein. Im Winter des selben Jahres starb auch der

Vater, der Stadtschreiber. Eine Lungenentzündung hatte ihn dahingerafft. Johanna blieb allein. Einsam war es um sie geworden. Das alte Stadthaus am See fiel der Neuzeit zum Opfer. Die Witwe verlebte ihre letzten zwanzig Jahre am Zeltweg, zusammen mit ihrem treuen Hausgeist, dem Vreneli. Sie zog sich in die engen Räume ihrer Wohnung zurück und hatte keine rege Verbindung mehr mit der Welt.

Ein grosser Trost, eine Zerstreuung, die Arbeit blieben ihr. Jetzt hatte sie Zeit, dem Talent sich zu widmen, das ihr in die Wiege gelegt worden war, der Dichtung. Ihre Mutter, Meta Heusser, hatte gute Gedichte geschrieben und in der Oeffentlichkeit verdiente Anerkennung gefunden. Sie waren von einem starken Glauben erfüllt. Er war auch der Tochter ins Herz gesenkt. Er wird wieder lebendig in ihren Erzählungen.

Johanna Spyri näherte sich schon den Fünfzigen, als sie zur Schriftstellerin für die Jugend wurde. Im Jahre 1880 auf 81 erschien das «Heidi», ihr bekanntestes Buch.

Was war es, dass die Kinder so begeistert nach diesen Geschichten griffen? Die meisten der Erzählungen atmeten bis jetzt einen fremden Geist. Sie waren allzu sehr mit guten Lehren gespickt, hatten etwas Steifes und Ledernes. Jetzt auf einmal, siehe da: die Kinder in den Büchern Johanna Spyris trieben es wie sie, sie tummelten sich wie sie, waren von Wünschen beseelt wie sie, verfielen Versuchungen wie sie und verirrten sich. Sie erlebten die gleichen Freuden. In ihrer Heimat lernten sie sich auskennen, kamen ins Tessin und ins Bündnerland, an den Genfersee und an die oberitalienischen Seen. Sie guckten einem Senn in die Hütte und schauten ihm beim Käsen zu. Sie gingen in die Beeren und kamen mit vollen Krättlein heim. Auch vom Ausland erfuhren sie einiges, weil die Erzählerin selber so gerne reiste. Mit Leidenschaft machte sie grosse Wanderungen, von Zürich aus mit einer Freundin, um den See herum und über die Höhen des Zürichberges. Als neunjähriges Mädchen legte sie schon ein Zeugnis ihrer unbändigen Wanderlust ab. Sie zog einmal allein vom Hirzel aus über den langen Rücken des Zimmerberges bis nach Wollishofen. Fünf Stunden hatte sie marschiert, um zu ihrer pfarrherrlichen Cousine zu gelangen. Das war eine Ueberraschung, als sie ankam! Freilich, allein durfte sie nicht mehr zurück. Und wie erschrak die Mutter, als sie von dem Abenteuer Hannelis vernahm! Zu gleicher Zeit weilte sie mit ihrer Schwester zur Kur in Ragaz.

Einem kleinen Mädchen schrieb sie ins Stammbuch:

Im Herzen frohen Kindersinn,
Die Jugend im Gemüte,
Den Blick zum Grün des Frühlings hin,
Nicht nach der welken Blüte,
Im Erdenstaub den flücht'gen Fuss,
Zum Himmel heller Augen Gruss:
Dass Gott dich so behüte!

In diesem Spruch liegt das ganze Wesen der Dichterin.

Es ist der gleiche Geist, aus dem heraus ihre Mutter Meta Heusser «Um Mitternacht» zwischen den Bettchen ihrer Kinder gebetet hat:

Dunkel ist's. Des Lebens laute Töne
Sind verstummt in tiefer Mitternacht.
Sterne wandeln dort in lichter Schöne,
Alles schlummert, nur die Liebe wacht.
Mutterliebe hier in dunkler Tiefe,
Mutterliebe dort im Himmelslicht.
Ruhe, Herz, wenn deine Lieb entschliefe:
Jene Liebe schläft, noch schlummert nicht.
Tritt herein mit deinem reichen Segen,
Du, der Mütter hört und Kinder liebt,
Die durchgrabene Hand auf sie zu legen,
Die uns jede Himmelsgabe gibt.
Dein sind sie, du hast sie mir gegeben,
Wieder leg ich sie an deine Brust,
Da versiegle sie zum ew'gen Leben,
Mache deiner Liebe sie bewusst.
Schlummert denn in eures Hirtes Namen,
Kindlein, der sein Reich euch zugesagt,
Sein Verheissen bleibet Ja und Amen,
Nächte fliehn, — der ewige Aufgang tagt.

Nun ist ein halbes Jahrhundert vorbei, seitdem der «ewige Aufgang» Johanna Spyris sich erfüllt hat. Sie selber hätte wohl am wenigsten gedacht, dass man heute ihrer an so manchen Orten gedenkt.

Ernst Eschmann